

Erbschaftsfähig
nachmittl. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
jährlich 3.60 Mk.
postfrei im Voraus.
wird die Post bezogen
1.00 Mk. zuz. Porto.

Die Zeitschrift
(Literaturbeilage)
wird die Post nicht bezogen,
kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Nr. 65.
Wohlfahrt Halle/S.



Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelders Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Hof 2 Cr

Expedition: Geisstr. 21. Hof part. 1

Injectionsgebihr
betragt für die Injektions-
stelle oder deren Raum
50 Pf. für Wohnungs-
parten u. Gemeindefa-
miltungs-Maisgen 10 Pf.
zu erhaltenden Gebir-
kosten die Beträge 75 Pfennig.

Interate
für die einzige Nummer
müssen spätestens bis soec-
mittags halb 10 Uhr in der
Expedition eingezahlt
sein.

Eingetragen in die
Postfahungs-Liste
unter Nr. 7868.

Das „dankbare“ Vaterland.

Von den Teilnehmern des Krieges 1870/71 sind Tausende ehemaliger Soldaten vorhanden, die zwar unverletzt aus dem Feldzuge zurückgekehrt, aber infolge eldlicher Strapazen vorzeitig sich und erwerbsunfähig geworden waren. Diese Arnen hatten seit Jahren um Gewährung eines Ehrenlooses gebeten. Im „Jubiläumjahr“ 1895 konnte über die Bitten nicht mehr gut hinweggegangen werden. Es kam das Gesetz vom 22. Mai 1895 zu stände, das den völlig erwerbsunfähigen gewordenen Teilnehmern an Feldzügen eine Ehrenbezeichnung jährlich 120 Mark verspricht. Der Antrag der Sozialdemokraten, den Sold auf 360 Mk. zu erhöhen, da doch 1. W. täglich das Mindeste für einen Erwerbsunfähigen sei, dessen er zum Lebensunterhalt bedarf, wurde von der Regierung bekämpft, von den bürgerlichen Parteien abgelehnt. Aber es kam noch besser: das zur Verfügung gestellte Geld reichte nicht aus. Völlig erwerbsunfähige Kriegsteilnehmer wurden mit lithographierten Formularen, daß kein Geld zur Verfügung stehe, abgepeit. Solche Formulare sind vom Vorwärts seiner Zeit veröffentlicht worden. Die Dofstade, daß Kriegsteilnehmer Verordnungen an Stelle der 120 Mk. erhielten, gelangte auch im Reichstage zur Sprache. Unwillig über die Beschränkung der Mittel für diesen Zweck wurde trotz der Klage des Reichsfinanzministers, der Jubiläumsfonds für kein, seitens aller Parteien gekündet. Die Regierung anerkannte, daß nicht weniger als 15673 völlig erwerbsunfähige Kriegs-Teilnehmer wegen Mangels an Mitteln abhelfen nicht befähigt werden konnten. Die im Gesetz vom 22. Mai 1895 enthaltene Beschränkung, daß nicht mehr als 2400000 Mark in Rationen von je 120 Mark für den erkrankten Zweck verwendet werden dürfen, wurde deshalb durch Gesetz vom 1. Juli 1899 aufgehoben.

Trotzdem verstimmt die berechtigten Klagen ehemaliger Kriegsteilnehmer darüber nicht, daß ihnen das bisherige Unterstüttung, auf die sie einen Anspruch haben, nicht zu teil wurde. Übermals gelangten die Klagen im Reichstage zur Besprechung. Besonders wurde die engherzige Auslegung des Begriffs völliger Erwerbsunfähigkeit alleinig befaßt. Der Bauernbündler verlangte, daß der Begriff Erwerbsunfähigkeit dem im Invaliden-Vericherungsgesetz enthaltenen nachgebildet werden solle. Freunde der Gewerkschaftsbewegung mochten einen Ungenügen einsehen haben, daß es eine außerordentlich unbillige und ungerechte Forderung ist, zu verlangen, daß auch der ganzlich erwerbsunfähige Kriegsteilnehmer mit 50 bis 100 Mk. jährlich künstlich zu quanten der mangelnden Großgrundbesitzer verteuert und daß unter allerlei Vorwänden bedürftige Kriegsteilnehmer mit abnehmenden Bescheiden gestützt werden. Selten sah man solche Einstimmigkeit bei allen Parteien als in dem Verlangen, daß endlich wenigstens die 120 Mk. allen, die diese Beihilfe nach der Ansicht des Reichstages erhalten sollten, zu teil werde. Nur das sozialdemokratische Verlangen, die 120 Mk. zu erhöhen, fand keine Gnade vor der „patriotischen“ Reichstagsmehrheit. Diese Einstimmigkeit bei der ersten Beratung des Antrages

Nißler am 11. Januar 1901 ließ die Hoffnungen vieler darüber Kriegsteilnehmer höher schwellen. Wie sollten die Armen enttäuscht werden! Bei der zweiten Beratung am 6. März 1901 stimmte die Reichstagsmehrheit jedoch den bestehenden Stellung Rißler nieder. Sie war inzwischen in der tiefen Erkenntnis gelangt, daß Zahlungen Geld erfordern, und vertritt sich und die Darbenden mit der Zurückst, daß selbst in Preußen nach den Darlegungen des damaligen Ministers des Innern v. Rheinbaben einstimmig nicht absolute Erwerbsunfähigkeit, sondern der Ansicht des Gesetzes entsprechend nur „Erwerbsunfähigkeit“ verlangt werden würde, und daß der Minister selbst erklärt hat: „wir haben alle Verantwortung, das Gesetz im Interesse der Veteranen wohlwollend auszuliegen.“

Es blieb wie es war. Nein — es kam schlimmer. Die „wohlwollende Auslegung“ der Behörden gelangte nennmehr in vielen Fällen zu einer noch stärkeren Einengung des Begriffs „völlige Erwerbsunfähigkeit“.

Dem Vorwärts liegen die Aktenstücke eines Falles vor, der dies recht deutlich illustriert. Ein 55jähriger Veteran, der den Feldzug als Unteroffizier mitgemacht hat, ist ausweislich des ärztlichen Attestes „durch gleichmäßig-neuralgischen Leiden des linken Arms und Beins vollständig erwerbsunfähig.“ Sein Gehalt von der Gewährung der Pensionierung ist vom Reichsgericht abgelehnt worden. Der Ablehnungsbescheid betreibt keineswegs die völlige Erwerbsunfähigkeit des Mannes. Trotzdem lehnt er das Geld ab, weil mit Rücksicht auf die Einkünfte der bei Jhnen wohnhaften Söhne nicht anerkannt werden kann, daß Sie sich in unterstützungsbedürftiger Lage befinden.“ Es ist also die wohlwollende Auslegung des Gesetzes nun gar dahin gelangt, nicht nur Erwerbsunfähigkeit, sondern auch noch Unterstützungsbedürftigkeit im armenrechtlichen Sinne und darüber hinaus entgegen dem Wortlaut und der Absicht des Gesetzes zu fordern. Nebenbei sei erwähnt, daß die Söhne des völlig erwerbsunfähigen Veteranen arme Schüler sind, die eine rechtliche Verpflichtung zur Unterstützung ihres Vaters nicht haben, aber ihre moralische Pflicht gerne erfüllen. Als die Sozialdemokraten im Jahre 1895 die Forderung der 120 auf 360 Mark verlangten, meinten der Minister Ober v. Helldorff und der Führer der Konservativen, Albrecht v. Veitinger, unter dem Beifall der bürgerlichen Reichstags-Mehrheit: mit 120 Mark würden vollkommen arbeitsunfähige Kriegsteilnehmer „ein sehr bescheidenes, sehr bedürftiges, doch von der öffentlichen Wohlthätigkeit unabhängiges Leben“ führen, weil „Bermögende, verheiratete Kinder u. m.“ sie für 120 Mk. in Pension nehmen würden.

Der Mann, dessen Fall der Vorwärts auf Grund der Akten schildert, ist sicher nicht der einzige darübende Kriegsteilnehmer, dem selbst über den Namen des Gesetzes hinaus die Unterstützung vorenthalten wird, die ihm zu geben aus einfacher Anstandspflicht das Gesetz verlangt. Wäre die Reichstags-Mehrheit der Regierung gegenüber nicht so nachgiebig und thäte sie nicht so vertrauensselig, so wären Fälle, wie der angeführte, unmöglich. Daran, daß die Reichstags-Mehrheit zu zusammengeet ist, sind freilich zum guten Teil die Kriegs-

veteranen und Kriegervereine selbst schuld, von denen noch immer ein Teil glaubt, an unter patriotisch besessenen Klaffe vertretenden Reichstags-Mehrheit gegen die sozialdemokratische Partei Handlangerdienste leisten zu müssen. Fälle wie der erwähnte und die Behandlung derer, die in Erfüllung ihrer gesetzlichen Pflicht ihre Gesundheit durch Mitdienen eingebüßt haben, mögen etwas auffällend wirken. So manchem Kriegsteilnehmer wird durch solche Vorkommnisse das Sprüchlein eingebüßt:

Wer nur solch Reichstags-Mehrheit läßt walten —
Und hat nicht,
Und auf sie baut alle Zeit —
Und freigt nicht,
Der wird gar wunderbar erhalten —
Denn er loht nicht,
Für alle Zeit und Ewigkeit —
Es gift nicht.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 8. Juli 1901.

Der dritte Kanzler des Deutschen Reiches,
Fürst Hohenlohe, ist nun ebenfalls zu seinen Vätern ver-
lammelt. In einem Alter von 82 Jahren ist er am vorigen
Sonntag in Nagara verstorben. Fürst Hohenlohe, oder wie
er genannt wurde, Antel Glöckner, bradte in sein Reichs-
kanzleramt den Ruf „liberaler“ Aufstauer mit. Die
„liberalen“ Ansichten ließen aber doch zu, daß während
seiner Amtszeit das schmachvolle Verbot zur Anhebung
der Arbeiterklasse, das sogenannte Reichsausgesetz vom Scharf-
schußgesetz zum Vorklag gebracht werden konnte. Seine
Politik während der sechs Jahre seines Kanzleramtes war
nicht eine Politik des Schaffens, sondern eine unfruchtbare
Politik des Verhinderns. Er deckte alle Seitenrisiken des
Reichsausgesetzes mit seinem Namen und nahm als seine letzte
bedeutungsvolle Amtshat die Verantwortung für das China-
abenteuer auf seine altersdienliche Schultern, bis ihm im Herbst
vorigen Jahres das Reichhändnis ereigte und er dem wiederver-
wandten, wohlbedachten Grafen Bülow den Reichskanzler-
Posten überlassen mußte.

Die konfessionellen und agrarischen Elemente waren dem alten
Herrn nicht hold, weil er geneigt war, die Caprivische Handels-
vertragspolitik auch weiterhin innewahnen. Dagegen ließ ihm
Vielles großer Güter, war er doch nicht allein „agrarisch“ ge-
sinnt, und so schenkte sich denn die Herran nicht ohne einem
„neuen, harten Namen“. Am besten wird die Amtshatigkeit
Hohenlohes durch ein bitteres satirisches Wort illustriert, das
jüngst ein bekanntes Mitglied brachte: „Seit sie meinen Gummi-
himmel haben, fragen sie mich überhaupt nichts mehr!“

Mit Fürst Hohenlohe ist ein milder Mann dahin gegangen,
dessen Verdienst als Reichskanzler ausschließlich darin besteht,
Vertreter des „Wiens seines kaiserlichen Herrn“ nahezu sechs
Jahre gewesen zu sein.

Monts Wleiss ihre Welschwände in noch schwärzere Dunkelheit
emvor. Unter sich hörte er auf der halben Höhe der Berg-
seite einen Zug vorüberrollen, der nun unter dem letzten
Schiff der Lokomotive seine Schweißschicht verminderte und in
den Bahnhof einfuhr. Zu seinen Füßen blinnte ihmwärtlich die
Wimme und schaute gegen die höheren Bergspitzen. Und zu
seiner Linken erweiterte sich plötzlich die Schlucht, die beiden
Ausläufer der Monts Wleiss strecken ihren Fuß in die
unendliche Ebene der Romagna, wo die stürmische Nacht ihre
unendliche schwarze Meer rollte und die kleine Insel
Bucconar umlutete die in ungewissen Umfängen, mit kleinen
Sichtpunkten besetzt, in ihrem dunklen Schoße lag. Aber immer
weiter fehlten seine Blicke zur Höhe zurück, die ein phan-
tastisches Höhenungetüm, ihm gerade gegenüber hingelagert
war, amovoll von weigen Dämpfen, weichte unter dem eiel-
trischen Licht in langen Streifen erhellten. Von Zeit zu Zeit
sah man durch eine Fenterröffnung den Feuerstrahl eines
Drens aufgehen, die blendenden Glutbläse des geschmolzenen
Metalls herausstiegen, erbrannte die Luft vom blutroten
Schein des Hüllentruers, das brandend und gefischig im Beibe
des Unheueren unablässig arbeitete. Der Boden ringsumher
stierte, eifertig erklang der heile Doppelschlag der Schmelz-
hämmer, vermischt mit dem dumpfen Säulen der Maschinen, die
gleich entfernten Kanonendonner dröhnten.

Mit diesem Wibe vor Augen, das Herz gequält von dem
traurigen Schicksal des verlassenen, heruntergeworfenen Geschöpfes,
das an seiner Seite lag, laute sich Lucas, daß in dieser Unheil-
lichen sich das Bild der verflucht eingerichteten, enteigneten, zum
Fluche gewordenen Arbeit verkörperte. Diese vom Schwerkten
heimgeudete Daludern, dieses den menschlichen Einrichtungen
zum Dpfer gefallene schmale Kind schloß die Reihe der Wiber
des heutigen Abends: das Kind im Beibe des Schreies, die
Geister und Gemüter vom Doffe befreit, der harte Egoismus
der Kaufleute, der Mißhol zum notwendigen Verbrauchsmittel
geworden, der Diebstahl durch den Hunger gerechtfertigt, die
ganze alte menschliche Gesellschaft unter der Last ihrer furcht-
baren Ungerechtigkeit in allen Fugen tragend.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Fran-
zösischen übertriet von Leopold Rosenzweig.

Namet hatte sich mittlerweile sein Teil genommen und ah
mit gierigen Appetit, holt auf das, was er vorkostet hatte.
Die Krähen seiner großen Schwester legten ihm in Verwun-
derung; warum weinte sie denn, da sie nun so herrlich zu essen
hatten? Dann, als sie hier und dort umher sah, sah sie einen
unangenehmen Wahnst, schmeigte sich gegen sie und verriet fast
augenblicklich in dem glücklichen Schlaf der Kindheit. Jofine,
die sich ein wenig erholt hatte, lag nun auf der Bank und
briet ihm mit dem rechten Arm an sich gedrückt, und Lucas
verwelte an ihrer Seite, da er es nicht über sich gemühen
konnte, sie hier in dem schlafenden Neben allein in der
Nacht zu lassen. Es fiel ihm nun ein, daß ihre Ungeduld-
keit kein Gift auch durch ihre verumdeute Hand veräußert
war, um welche sie das blutige Vimen so gut als möglich wie-
der gewunden hatte.

„Geben Sie sich derlei?“, fragte er sie.
„Ja, Monsieur, eine Schußpistole hat mir den Finger
zerseuert, und er mußte abgenommen werden. Aber der Werk-
meister hat gesagt, es ist meine Schuld, und Monsieur Courcier
hat mir fünfzig Francs ausbezahlt lassen.“

Sie sprach mit sanfter, leiser Stimme, in welcher manchmal
etwas wie Scham zitterte.

„Sie arbeiten also in der Schußfabrik des Bürgermeisters
Courcier?“

„Ja, Monsieur. Als bin mit fünfzehn Jahren eingetreten,
und jetzt bin ich achtzehn. Meine Mutter hat dort mehr als
anzwanzig Jahre gearbeitet, aber sie ist jetzt tot. Ich bin ganz
allein, ich habe niemand mehr als meinen kleinen Bruder
Monet, der sechs Jahre alt ist. Sie heißt Jofine.“
Sie erzählte weiter, und Lucas brauchte nur einige wenige
Fragen zu stellen, um ihre ganze Geschichte zu erfahren. Es
war die herkömmliche und immerwährende Geschichte, mit
armer Mäddchen: ein Vater, der eines Tages davongeht, mit
einem anderen Weibe verheiratet; eine Mutter, die mit vier
Kindern auf dem Hofe zurückbleibt, und die nicht im Stande ist,

sie zu ernähren, obgleich sie das Glück hat, zwei durch den Tod
zu verlieren. Dann tritt die Mutter an der aufstehenden Arbeit,
das Mädchen wird mit sechzehn Jahren die Mutter ihres
kleinen Bruders und arbeitet unermüdet halb zu Lande, ohne
genug zu verdienen, um immer Zeit für beide zu haben. Dann
das unaussprechliche Drama der hitzigen Arbeiterin, der Ver-
führer, der sich einstellt, seiner Frau, der intereant Mann
und Verzeisbrecher, an dessen Arm sie leidenschaftsreich jede
Sonntag nach dem Taus wagtieren geht. Er macht ihr so
schöne Versprechungen, sie nicht sich schon verheiratet, in einem
netten Heim, ihren Bruder bei sich und ihn gemeinsam mit den
Kindern erziehen, die sie selbst haben würde. Ihre einzige
Schuld ist, sich ihm eines Abends ergeben zu haben. Das sind
sechs Monate her, und sie hat den Fehler begangen, mit
Lucas zusammenzuwohnen, der nichts wieder von der Strafe
gehört hat. Dann ist ihr das Unglück in der Fabrik zuge-
fallen, und sie hat nichts mehr arbeiten können, gerade um die-
selbe Zeit, wo der Streik fast zu inwärtlich brutal und so
schlecht machte, daß er angehalten hat sie zu schlagen, indem
er sie für sein Unglück verantwortlich machte. Und dann ist
es immer schlimmer und schlimmer geworden und jetzt
hat er sie auf die Straße geworfen und jetzt ist nicht ein-
mal den Schlüssel geben, damit sie mit Planet nach Hause gehen
könnte.

„Ein Gedanke beschäftigt Lucas.
Wenn Sie ein Kind hätten, das würde ihn vielleicht weheln,
ihm vielleicht veranlassen, Sie zu heiraten.“

Sie machte eine Gebärde des Erwiderns.

„Ein Kind mit ihm — ach Gott, das wäre das größte Un-
glück! Davon will er nicht das geringste wissen. Er sagt,
wenn man sich zumalumbietet, so geschieht das nur zum Ver-
gnügen für beide, und dann, wenn man genug hat, Gott be-
fohlen, dann trennt man sich eben.“

Sie verneinte wieder in Schwegen. Die Gemütsbit, daß sie
nicht Mutter sei, daß sie von diesem Manne nicht Mutter werden
würde, hatte in das schmerzliche Mittel, das Lucas empfand,
eine eigenartige Veränderung, eine Art Verleiderung gebracht,
die er sich nicht erklären konnte. Wäre Geübte sitzen in ihm
auf, während er den Blick in die Dunkelheit hinausstreckte,
die ungenüßlichen Umstände der Schuld von Lucas vor sich her,
die er vorher in der Abenddämmerung überblickt hatte, und die
nun von Nacht bedekt war. Zu beiden Seiten hoben die

Der Staat.

In Ansehung des Zusammenbruchs der Leipziger Bank fällt die Leipziger Volkzeitung folgendes Gesamturteil über die gegenwärtige Krisis-Periode:

Wenn die ganze kapitalistische Wirtschaftsordnung mit ihren feudalbürgerlichen Verzerrungen heute rettungslos zusammenbrechen würde, so würde dadurch für den Moment eine für die gesamte Bevölkerung schmerzliche Verzerrung herbeigeführt. Aber damit käme zugleich auch die unabwendbare Notwendigkeit, eine höhere und zweckmäßigere Form der Wirtschaftsordnung, die heute nur eine grobenolische Unordnung ist, zu finden, und nicht nur den angerichteten Schaden wieder gut zu machen, sondern auch Grundriss für eine künftige gesunde Entwicklung des Wirtschaftslebens zu schaffen. Ohne Zweifel würde die ganze Zeitrechnung ab dann zum Sozialismus hindringen und denselben zur Grundlage der neu zu bildenden Produktionsform machen. So können wir aus der eben und wissen Anarchie der kapitalistischen Epoche hinaus in eine neue Gesellschaft. Wenn indessen der gegenwärtige Staat im Vorwärtigen des Beginn einer solchen erlösenden Krisis angehen wird, so halten wir dies für verfehlt. Wir haben mit unserem Urteil in dieser Angelegenheit etwas zurückgehalten, weil wir den Gang der Dinge erst übersehen und nicht vornehmlich sein wollten. Es ist eine häufig wiederkehrende Erscheinung, daß solche Krisen im Moment der ersten Erregung in ihrer gesamten sozial-ökonomischen Bedeutung für weitreichender angehen werden, als sie in Wirklichkeit sind. Auch im Vorwärtigen vollzieht sich ein Prozeß der Konzentration, und wie in anderen Erwerbszweigen werden die kleineren Betriebe von den größeren aufgelesen. Diese Konzentration des Kapitals ist zwar noch nicht weit genug vorgeschritten, um einen allgemeinen Staat herbeizuführen. Im Gegenteil werden die großen Banken für den Moment aus dem Zusammenbruch der kleineren profitieren. 1873, nach dem „Milliardelegen“, war der Staat viel weiterreichender, und dennoch ging die bürgerliche Gesellschaft nicht an demselben zu Grunde. Wenn der Kapitalismus die Gesellschaft erst so weit unterhütet hat, daß auch die Notleidenden, die Erlanger, die Bleichröder &c. in dem gähnenden Schlund der wirtschaftlichen Krisen verfallen, dann dürfen wir vor dem Uebergang zu einer neuen Wirtschaftsform stehen. Die Entwicklung dahin geht mit rasender Schnelligkeit vor sich und sie wird durch Zwischenfälle wie der gegenwärtige Bankrott noch bedeutend beschleunigt. Mit dem Zeitraum eines Menschenlebens abgemessen erscheint der Weg zu einer solchen Neuerung noch etwas lang; dagegen sehr kurz, wenn man den historischen Maßstab anlegt.

Polizeiliche Bevormundung im eigenen Hause.

Zur Zeit wird in Berlin und den Vororten an einer „Neuerung“ gearbeitet, die für ganz Deutschland von weittragender Bedeutung werden kann und auf welche die Aufmerksamkeit des Publikums zu lenken wir nicht versehen wollen. Man sollte meinen, an Polizeiherrschaft und Polizeibevormundung sei ein vollgeregelt Maß über unser gutes Deutschland ausgegossen worden, was schon aus den oft täglich wiederkehrenden Beschwerden zu ersehen. Aber das genügt dem Berliner Polizeipräsidenten noch lange nicht. Es muß noch so weit gebracht werden, daß sich in jedem Hause ein scheinbares Polizeigebäude befindet. Das ist es unmöglich, wird so mancher fragen. Nun, was das glaubt, der kennt eben die Mühseligkeit der Polizei in Berlin nicht. Sie hat eine Dinge ausgearbeitet, das den ganz harmlosen Namen „Schließordnung“ führt, mit dem aber ein ganz neues Reg. in dessen Maßstab jedermann ausgehen bleiben kann, über die Stadt Berlin und deren Vororte ausgenommen wird. Jeder Hausbesitzer soll nämlich verpflichtet werden, einen eigenen Hausbeamten anzustellen, der bei nächtlichen Verhaftungen hilfreiche Hand leistet, indem er dem beantragten Polizeibeamten Eintritt in das Haus verschafft. Erweitert sich der angelegte Hausbeamte als nicht genügend zuverlässig, so ist er auf Verlangen der Polizei zu entlassen und durch einen anderen zu ersetzen. Der Hauswirt kann die Aufgabe auch einem polizeilich anerkannten Verein und dessen Beamten übertragen. Da über einen solchen unerhörten Eingriff in das private Leben der Bevölkerung denn doch auch die sanftesten Speißbürger sich aufregen mußten, so suchte man nach einer Form, in der die Sache möglichst harmlos ausfiele. Es wurde darum eine allgemeine Vorbeschrift erlassen, wonach die Häuser von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens geschlossen sein müssen, daß aber für Ausnahmefälle die Möglichkeit gegeben werden muß, in das Haus einzutreten. Unter diesen Ausnahmefällen werden zugleich mit Gilbrieten, Telegrammen und der Feuerwehr auch die Polizeibeamten genannt. Wenn jemand seine Depeschen und Gilbriete empfangen will, geht die Polizei nichts an; die Feuerwehr hat noch immer und überall Einlaß gefunden. Die Hauptfache ist eben, daß in jedem Hause eine Personlichkeit vorhanden sein soll, die das nächste Eindringen der Polizei ermöglicht. Die Befugnisse der Polizei sind in dieser Beziehung in Deutschland überhaupt schon weit größer als in anderen Ländern. Der jeder etwas fehe polizeiforme Berliner Magistrat hat einen Überdruß davon, aber die Polizei geht nicht nach und will die „Schließordnung“ verbessern. Wenn es ihr gelingt, sie in Berlin einzuführen, dann werden bald die anderen Städte ihr nachsehen und es ist darum dringend geboten, daß die Bevölkerung von Berlin die polizeilichen Zumutungen abweist. Berlin hat dabei Deutschland hinter sich.

Der entkiffelte Verbrecher.

Die letzte Nummer der Risse berichtet aus Gildenhäus: „Jetzt ist doch auch hier der Staat wirklich einmal gerettet.“ Heute wollten wir die Nationalsozialen eine Versammlung hier abhalten, sie war aus im übrigen gut vorbereitet, gut besucht und vortrefflich gelunnt; aber aus Versehen war die polizeiliche Anmeldung nicht rechtzeitig erfolgt. Zwar mußte die hohe Obrigkeit genau Bescheid, denn pünktlich zur angezeigten Stunde tauchte diese in Gestalt von zwei Verdammten auf, um staatsgefährliche Reden und umstürzlerische Resolutionsen zu verhandeln. Das gelang denn auch vorzüglich, genau so, wie es den beiden Verdammten kurz vorher gelungen war, einen anscheinend gefährlichen Verbrecher einzufangen und in Eisen zu legen. Jedoch, die Ueberwachung der Versammlung war anscheinend wichtiger, als die des Verbrechers, und so überließ man denn diesen gefesselt der Obhut eines Zivilisten. Da die Versammlung aber der Meinung war, daß man so jung nicht wieder zusammen komme, so dehnte sich die gemüthliche Aussprache am Viertage recht langsam hinaus, immer überwohrt von der Obrigkeit. Während verstand diese äußerst schlaunig, warum, weshalb? Nun, der Verbrecher war entkiffelt und schon längst über alle Berge. Und Hof und Weiter sah man niemals wieder.“

Die Maschinenfabrikation von Gesehen bildet den Gegenstand von Ausführungen, die Dr. Jahnson im Freien Wort niedergelegt hat. Es heißt dort u. a.: „In der ersten Hälfte des letzten Jahrzehnts schwanke die Stärke der Hände der Preussischen Gesellschafter und des Reichsgesetzblattes zwischen

3 und 6 Zentimeter, in der zweiten Hälfte zwischen 6 und 9 Zentimeter. Man braucht den ganzen Stoff der Gesetzgebung nur einmal an sich vorüberziehen zu lassen, um sich zu sagen: dieser Maschinenfabrikation kann niemand mehr mit Interesse folgen. Die heute im Mannesalter lebende Generation, die in den frühesten Jahren mühsigen und intensiven Arbeitens Interesse gewonnen hat, wird es in gewissen Umfangen nachschreiben. Die jungen Leute aber sind von vornherein in der Anschauung auf, daß das Ding kein, denen sie nicht folgen kann. Alle die mit der heutigen Gesetzgebung unzufrieden sind, sind auf dem Verwege, wenn sie bessere Gesetze verlangen. Das uns zunächst not thut, wäre eine Zeit mit weniger Gesetzen. Auch in der Gesetzgebung gilt das Sprichwort: Alles viel ist ungesund!“

Spott und Kriegsmanie. Am 21. Juni, dem Tage der großen Regatta des kaiserlichen Paszifikus, hatte das Kriegsschiff „Gazelle“ die Startlinie der Rennfahrt gestreut. Der Kapitän der „Gazelle“, Korvettenkapitän Reife, erhielt auf der Stelle vom Kaiser 24 Stunden Sanktionen. Reife, der als ein außerordentlich tüchtiger und befähigter Seeoffizier gilt, richtete darauf sein Wohlgefühl ein. Das Geschick ist aber vom Kaiser abgelenkt worden.

Wie die Kriegsstotte den Handel fördert und beschützt. Bisher lag die Stadt Kiel schon in Streit mit dem Marineminister über das Eigentumsrecht am Strande des Kriegshafens. Hierzu hat sich nun ein zweites Streitobjekt gestellt. Die Stadt wollte einen neuen Außenhafen für Handelschiffe in der Wilhelmsbucht neben dem Torpedohafen anlegen, da der bisherige innere Handelshafen in Zukunft dem Schiffsverkehr nicht mehr genügen wird. Der Ober der Offizierstadt hat die Genehmigung für den Hafenbau verweigert. Als Grund wird angeführt, daß die Anlage die Wasserseite gefährde und eine Störung im Verkehr der Kriegsschiffe befürchten lasse. Die Stadt wird gegen die Verfügung Beschwerde beim Bundesrat erheben, da der Hafenbau großen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung Kiels hat.

Warum giebt es keine Tarifreform für die IV. Klasse? Die winzige Tarifreform des amtsindigen Eisenbahnministers Thielen hat seitens der Konservativen eine Geuerlichkeit gefunden, weil den Arbeitern dadurch keinerlei Erleichterung gewährt ist. Immer ist die Verbilligung der Eisenbahntarife in Preußen an dem Widerstande der ostelbischen Agrarier, die durch die Erschwerung des Reisens die Arbeitsflaben noch mehr an die Scholle zu fetten luden. Die Berliner Neuesten Nachr. verraten jetzt den Grund, warum bei der Reform die vierte Klasse übergangen ist. Der Eisenbahnminister hätte sich sonst die Agrarier zu Todebitten gemacht. Das Blatt schreibt:

„Eine gründliche Reform, wie eine solche vor einem Jahrzehnt in Frage stand, bedürfte allerdings die große Verlängerung der Dauer der Reichsfahrten nicht; aber es ist eine wesentliche Erleichterung für viele Verkehrtreie, nicht bloß für Vergnügungs- und Erholungsverreie, sondern auch für Geschäftslente u. Das Gros der Arbeiter wird allerdings nicht davon betroffen, da es für die IV. Wagenklasse überhaupt keine Reichsfahrten giebt. So erklärt es sich, daß selbst von konservativer, vornehmlich die Interessen der Landwirtschaft vertretender Seite ein Protest nicht erfolgt.“

Dr. ing. Krupp. Der Senat der Technischen Hochschule zu Aachen hat der Rheinisch-Westfälischen Zeitung zufolge beschlossen, Alfred Krupp zum Ehren doktor der technischen Wissenschaften zu ernennen. Die Leipz. Volksztg. bemerkt hierzu mit berechtigtem Spott:

„Der „Geheime Kommerzienrat“ ist längst vulgär geworden. Alle Welt ist heutzutage Geheimer Kommerzienrat. Auch der Baron und der Herr nicht nicht mehr, wenn man Indulgenzbrief ist. Aber der Doktor, das ist etwas rares, etwas opartes, vollends der ganz funkelgelungene Dr. ing. Kommerzienrat und Medizindiplome sind leicht zu haben; allein die Wissenschaft ist unbefriedlich und die Wägen fluchten nur dem Würdigen ihre Kränze. Bald wird es nun bei den Großunternehmern Spott werden, auch die akademischen Würdigen und Doktoren auf ihre Ehrenwürde zu häufen. Wie Herr Krupp Doktor, so wird Herr von Kardorff Professor und Herr Bleichröder rector magnificus werden. „So sind die Würden ausgeteilt und alles wohl bestellt.“

Zusland.

Oestr. Neutr. Neutralität! Nach einer Meldung aus Wien beantwortete der Bürgermeister in der Freitag-Sitzung des Gemeinderats eine Anfrage wegen Verkauf von Werden der Wiener Straßendahn an die englische Regierung für Südafrika dahin, daß vor acht Tagen ein englischer Oberst bei der Straßendahn-Gesellschaft wegen Ueberlassung von Werden angetragt und die Antwort erhalten habe, nach Maßgabe der Schaffung elektrischer Vienen würden Pferde abgegeben werden. Bestimmte Vereinbarungen seien nicht getroffen worden. Der Oberst sei seither nicht mehr erschienen.

Italien. Das Verinden des Papstes ist unbefriedigend. Große Schwäche und Schlaflosigkeit nehmen in bedenklichem Maße zu. Die Kardinale Rampolla, Moreno und Marcella wurden mit der Reform der baltischen Finanzen betraut, wodurch jährlich eine Million erspart werden soll. Der arme Gesehene im Vatikan, der von seiner Armut noch eine Million sparen kann!

England. In der vorigen Woche gab es im Unterhause lebhaft Debatten über die Flotte, aus denen hervorhing, daß der Zustand der englischen Flotte durchaus nicht der ideale ist, wie man bisher angenommen gewöhnt war. Die englische Zeitung Daily Express meint, die ministeriellen Departements, besonders das der Marine, seien sehr mangelhaft organisiert. Das Blatt hebt besonders hervor, daß England sich noch immer des Schwanzes statt des rauhfeligen Pulvers bediene. Am Sonnabend bewilligte das Unterhaus einen Kredit von 5 306 500 Pfund für Neubauten von Kriegsschiffen.

Argentinien. Wie die Amerikaner die Philippinen unterwerfen. Daily Express meldet aus New-York, ein Großhändler aus Manila erklärt, die Amerikaner hätten die Unterwerfung Aguinaldos durch Besetzung mit 1 Million Dollars erlangt.

Ägypten. Die Flotte in Ägypten. Nach einer Meldung aus Port Said wurde von dem Freitag eingetroffenen französischen Dampfer Laos ein Heizer an Land gebracht werden, weil er angeblich an Pest erkrankt war.

Der Krieg in Südafrika. Lord Ruffener mußte nach der am Sonntag mitgetheilten Nachricht eines „Sings“ eine Hingebung nach London senden. Ein von Biersburg kommender Zug ist fünf Meilen nördlich von Robsonspuit von Büren in die Luft gesprengt worden. Ein Offizier, elf Soldaten, der Lokomotivführer, der Heizer, ein Schaffner und vier Eingekerkerte wurden getötet. Dies ist der erste Fall dieser Art auf der nördlichen Linie.

Das Kriegsamt veröffentlicht die Verlustliste seit Beginn des südafrikanischen Krieges bis Ende Juni. Darnach sind im

Kampfe gefallen 284 Offiziere und 3971 Mann; ihren Wunden erlagen 22 Offiziere und 1348 Mann, an Krankheit verstarben 249 Offiziere und 9788 Mann, in Gefangenschaft verstarben 4 Offiziere und 99 Mann, durch Unfälle 10 Offiziere und 378 Mann. Krant in die Heimat gebracht wurden 45 Offiziere und 875 Mann, im ganzen 16 717 Offiziere und Soldaten. Das englische Soldatennet für Südafrika wird immer besser.

Die Soldaten, welche wegen Verweidens gegen die Militärgefe während des südafrikanischen Krieges zu Kerkerstrafen verurteilt worden, sind vom Generalkommando Roberts günstig begnadigt worden. Sie sollen in kürzester Zeit wieder zu den englischen Truppen in Südafrika fügen.

Zum Krieg in China.

„Sunnensbriefe“ als Berichtsmaterial des Großen Generalstabes.

Das Berliner Tageblatt meldet: „Im Großen Generalstab der Arme hält man mit der Rückkehr des Generalkommandos Grafen Waldersee und der Zurückführung des größten Teiles des Expeditionskorps die Zeit für gekommen, alles nur irgend auf die Expedition bezügliche Dokumentenmaterial schon jetzt für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung sicher zu stellen. In einem an die Truppen- und Bezirkskommandos gerichteten Schreiben läßt Graf Schlessen mitteilen:

„Das amtliche Material (Karten, Feldberichte, Dienst-Tagebücher) wird voraussichtlich schon eine Zeit lang reifen Stoff für spätere wissenschaftliche, auf die Expedition bezügliche Arbeiten darbieten. Die ausgegebenen Verzeichnisse aber, unter denen die Expedition zu stande kam und welche, die feinerhaltliche Leistungen der gesamten Nation, in günstigen Umständen wie in abnormen, nicht zu zählen, werden die Sammlung des Quellenmaterials nicht auf die Dienstpapiere zu beschränken, vielmehr schon jetzt dafür zu sorgen, daß auch Privatmitteilungen von Zeugnissen der Expedition aller Grade hinzutreten. Der Wert dieser Mitteilungen vergrößert sich, wie hier vielfach gemachte Erfahrungen zeigen, von Jahr zu Jahr, und vermag in mander Richtung geradezu unerschöpfbar zu werden, wenn die Zeit einer neuen, der Gegenwart fernstehenden Generation gekommen ist.“

Demgemäß bittet Graf Schlessen die Kommandeure um nachdrückliche Unterstützung, indem sie die Empfänger von Briefen, Bessern von Tagebüchern und Erinnerungen veranlassen, diese Papiere dem Generalstab abzulassen, welcher dafür sorgt, daß sie in seinem Kriegsarchiv eine würdige und dauernde Stätte der Aufbeahrung finden. Das gesamte abzugebende Material soll mit der größten Diskretion und als streng behandelt werden.“

Unter den Privatbriefen aus China spielen bekanntlich auch die sogenannten Hunnenbriefe eine große Rolle. Wird der Große Generalstab aus diese als Material benugen? Im Zusammenhang mit obiger Mitteilung steht nachstehende Bekanntmachung des Bezirkskommandos in Peking:

Für kriegerische Zwecke ist es dem Bezirkskommando ermunnt, schriftliche Material über die China-Expedition zu sammeln. Zu diesem Zwecke wollen die ehemaligen Teilnehmer des ostasiatischen Expeditionskorps sowie deren Angehörige Briefe und dem Kommando zur Abgibt einbringen. Die Originale werden den Besitzern zurückgegeben. Es können auch durch den Kommando beglaubigte Abschriften eingekandt werden, falls die Besitzer die Originale nicht aus der Hand geben wollen. Unannehmlichkeiten sind für die Schreiber ausgeschlossen, auch wenn die Privatmitteilungen in abspredendem Sinne gehalten sein sollten. Es ist wirklich sehr liebenswürdig, daß man die Briefschreiber mit „Unannehmlichkeiten“ versehen will.

Französischer Urteil über die deutsche Kriegführung.

Hauptmann Theurel, welcher die 8. Kompagnie des 61. Regiments bei der Aprilkämpfe jenseits Pao-tzing führte, traf in Marseille ein und teilte mit, daß die Franzosen unter Baildon streiten Befehl hatten, keinen Schutz abzulegen, bevor die Chinesen nicht die Feindstellungen eröffnet hätten. Die Deutschen aber, deren rechter Flügel Theurels Kompagnie inne hatte, verloren die Geduld und ergriffen die Offensive, Theurel sah 10 Tote bei ihnen.

Sonnenriege.

Unser Königlich Bruderorgan, die Rhein. Ztg., schreibt: „Das stähler Festungsgefängnis wird jetzt mit China-Kriegern besetzt. Der kürzlich mit Chinatruppen heimgekehrte Dampfer Mittelind hatte nämlich aus zwanzig Gefangenen an Bord, von denen neunzehn nach Köln transportiert werden sollten. Das werden sich die Leute bei ihrem Auszuge nicht haben träumen lassen, daß ihre in jugendlichen Zügelndrang unternommene Ausfahrt nach China ein so unheilvolles und betrübliches Ende finden würde.“

Vorbereitungen für die Rückkehr des chinesischen Hofes.

Der Franz. Ztg. wird aus Peking gemeldet: Die verbotene Stadt wurde beburt Vorbereitung zur Rückkehr des Hofes geschlossen. Ein Teil des Winterpalastes wird repariert. Die Hauptgebäude sind niedergebrennt und alles Bewegliche, einschließlich der Schmiegereien, ist fortgenommen. Der Sommerpalast ist noch im Besitz der Italiener und Engländer. Die Staatsgeschäfte beginnen mit einer Befehlsmannschaft, daß alle Provinzen an das Amt der Zivilanstellungen in Peking adressieren sollen, nicht nach Singapur. — General Yamagatschi von der japanischen Armee ist abgereist.

Parteinachrichten.

Totenliste der Partei. Aus Schermerau hat sich in Hamburg der 57 Jahre alte Parteigenosse Thomas Cartwig das Leben genommen. Der Verstorbene gehörte zu den Begründern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins in Hamburg; als die Gesezession der Breuerianer entrag und einen großen Teil der Bewegung bildete. Cartwig ist am 1. März 1878 in Brauseen erkrankt. Krankheit aus dem Gefängnis in Berlin entlassen und kehrte nach der „freien“ Stadt Hamburg zurück, aber nur, um dort am 19. April desselben Jahres als „gemeingefährlich“ auf Grund des Sozialistengesetzes aus dem nördlichen Belagerungsgebiet ausgewiesen zu werden. Nach Aufhebung des Sozialistengesetzes kam Genosse Cartwig nach Hamburg zurück und nahm seine Tätigkeit in Partei und Gewerkschaft wieder auf; in beiden wurde er verständiglich an wichtige Posten gestellt, die er gewissenhaft auszufüllen trachtete.

Gewerkschaftliches.

Eine technische Schule als Vorkursus zum Streikbrechern. In der südlichen Maschinenbauschule in Hannover

